

Man kann dieses Evangelium in zwei ganz verschiedene Richtungen lesen. Die eine folgt einfach dem normalen Verlauf des Textes: Jesus versucht noch einmal seinen Jüngern den Gedanken an seinen Tod und seine Auferstehung nahe zu bringen. Doch die Jünger kapieren nichts. Das wird besonders deutlich, als sie unmittelbar darauf nichts Besseres wissen, als sich darüber zu streiten, wer von ihnen denn wohl der Größte sei.

In dieser Leserichtung ist das Ganze eine kaum zu ertragende Peinlichkeit.

Nun lässt sich dieses Evangelium auch einmal rückwärts lesen. Dies ist möglich, weil – ganz im Gegensatz zu den Jüngern im Evangelium – wir heute Tod und Auferstehung Jesu kennen, weil diese für uns und für die Leser des Evangeliums bereits geschehene Ereignisse sind; für die Jünger damals war das noch eine völlig unbekannt und damit unverständliche Zukunft.

Und dann fängt alles bei den Jüngern an. In ihrer Unterhaltung darüber, wer denn von ihnen der Größte sei, kommt ein urmenschliches Phänomen zum Vorschein. Dieses Streben nach Macht, der Wunsch, größer, mächtiger, einflussreicher zu sein als die anderen, das ist eine der stärksten Triebfedern im Menschen und so mitverantwortlich für unendlich viel Unheil und Leid: Ob es Kriege zwischen Völkern sind, ob es die Aufrechterhaltung eines Unrechtsregimes oder Terrorismus ist, ob es um Vergehen und Verbrechen geht, von den kleinsten bis zu den größten, ob es Beziehungen sind, Gemeinschaften, die sich zerstreiten und zerbrechen, ob es das Prinzip der radikalen Rücksichtslosigkeit ist, das von der Wirtschaft kommend sich immer mehr auch im normalen Miteinander durchsetzt – wenn man nur gründlich genug hinschaut, dann begegnet man ihm immer wieder, mal ganz offen, manchmal ziemlich raffiniert versteckt, diesem Streben nach Macht.

Nun gibt die Schrift auf die Frage nach dem Grund für dieses Phänomen eine etwas ungewöhnliche und überraschende Antwort: Der eigentliche Antrieb, der Motor für dieses unheilvolle Streben ist nichts anderes als der Tod. Der Tod aber nicht so sehr als ein unausweichliches Ereignis am Ende unseres Lebens, sondern vielmehr als eine Macht, die bereits jetzt in unsere Gegenwart hineinwirkt. Das bewusste, oder viel öfter auch unbewusst Wissen um die eigene Endlichkeit als das einzig Sichere in unserer Zukunft, die Erfahrung, dass ausnahmslos alles Irdische endlich ist, damit unausweichlich dieser Macht des Todes untersteht, und wir ihr nichts entgegensetzen können, das führt zwangsläufig zu einem tiefen Gefühl der Sinnlosigkeit und der Ohnmacht.

Weil dieses Gefühl aber unerträglich ist, weil kein Mensch auf Dauer leben kann ohne Sinn, erfolgt instinktiv eine Gegenreaktion: Es ist genau dieses verhängnisvolle Streben nach Macht, um so eine Illusion entstehen zu lassen, die die eigene Ohnmacht gegenüber dieser Macht des Todes überspielt.

Die Schrift hat übrigens für diese alles beherrschende Macht des Todes einen eigenen Begriff. Sie bezeichnet diese als die „Sünde“ in der Einzahl, weil sie der Auslöser, der eigentliche Antrieb ist für alles, was wir unter „Sünden“ in der Mehrzahl verstehen. Denn jede einzelne Sünde lässt ja ihren eigentlichen Ursprung sehr deutlich erkennen: Jede Sünde zerstört.

Wenn wir jetzt von diesem so peinlichen Gespräch der Jünger im Evangelium eine Schritt zurück gehen, dann bekommen jetzt die Worte Jesu von seinem Sterben und Auferstehen einen völlig neuen Klang. Denn er spricht da ja ein Ereignis an, das ganz direkt damit zu tun hat: seinen Sieg über diese so verhängnisvolle Macht des Todes, die Wurzel allen Übels. Er entmachtet des Tod und ermöglicht so ein völlig neues Leben. Denn ein Leben, das nicht mehr dieser alles beherrschenden Macht untersteht, das ist etwas so vollkommen Neues, eine so neue Schöpfung, dass die Schrift sogar von „Wiedergeburt“ spricht, wenn jemand durch die Taufe an diesem Ostersieg Christi Anteil bekommen hat. Das ist das Herzstück des ganzen christlichen Glaubens.

Dieses neue Leben, frei von der Macht des Todes, lässt jetzt auch völlig neue Lebensmöglichkeiten entstehen. Das Reich Gottes, von dem Jesus ständig spricht, das lebt ganz entscheidend von dieser Voraussetzung, dass durch ihn der Tod seine Macht verloren hat. Denn jetzt, oder vielleicht genauer: erst jetzt wird all das tatsächlich lebbar, was er verkündet hat. Jetzt ist das Reich Gottes eben kein phantastischer Traum mehr, jetzt kann es tatsächlich Realität werden.

Und genau davon bringt Jesus im Evangelium ein typisches Element zur Sprache: Der Verzicht auf das überflüssig gewordene Machtstreben wird ersetzt durch den vorbehaltlosen Dienst an den anderen. Und gerade in dieser etwas ungewöhnlichen Leserichtung wird jetzt auch deutlich, dass ein solcher Dienst nicht einfach eine Forderung ist, sondern vielmehr ein ganz natürliche Folge davon, dass durch den Dienst Jesu der Tod seine Macht verloren hat.

Weil diese Freiheit aber nie das Ergebnis unserer eigenen Anstrengungen ist, sondern einzig und allein das Geschenk Jesu an uns, deshalb steht und fällt diese neue Existenzweise mit einer engen und intensiven Verbindung zu dem, der die Macht des Todes besiegt hat.

Genau das ereignet sich in jeder Feier der Eucharistie, in der Tod und Auferstehung Jesu für uns zur realen und wirksamen Gegenwart werden, wie wir alle regelmäßig nach der Wandlung gemeinsam bekennen. Weil der Tod immer wieder versucht, uns in seinen Griff zu bekommen, und er dabei auch um so mehr Erfolg hat, je mehr wir uns von Christus entfernen, deshalb sind wir darauf angewiesen, diese so elementare Verbindung zu ihm immer wieder und regelmäßig zu erneuern. Deshalb nennt das II. Vatikanische Konzil diese Eucharistiefeier „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ (LG 11)

Deshalb werden wir vor jedem Kommunionempfang extra daran erinnert: „Seht das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünde (Einzahl!) der Welt.“ (Joh 1,29)